

SABINE TRINKAUS

MUTTER
SEELEN
ALLEIN

THRILLER

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Ludmila Shumilova / Arcangel Images

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0530-2

Thriller

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für Laura und Manfred,
mit denen es ein Ponyhof war.
Danke!

Katharina betrachtete die Tulpen, die sich in ordentlichen Büscheln aus dem Beet schoben. Nicht mehr lange, dann würden sie blühen. Sie würde aus dem Fenster blicken, wenn sie Frühstück machte, und die bunten Kelche sehen. »Schau mal, die Tulpen blühen«, würde sie zu Patrick und Timo sagen, in der Küche, in der es nach Kaffee und Toast duftete. Sie würde lächeln, wenn sie das sagte und sich zu ihnen an den Tisch setzte. Auf das Bild zeigen, das sie neulich mit einem Magneten an den Kühlschrank geheftet hatte. »So wie du gemalt hast, mein Mäuserich«, würde sie sagen, und Timo würde strahlen.

»Mama im Garten«, stand in großen Buchstaben unter dem Bild. »Mama« konnte er, den Rest hatte er sich von der Erzieherin vorschreiben lassen und un gelenk kopiert. »Weil die Mama doch so gern im Garten arbeitet«, hatte die Erzieherin gesagt, als sie es ihr überreicht hatte, und dabei ihr gütiges Erzieherinnenlächeln aufgesetzt.

Man sah deutlich, wie viel Mühe er sich gegeben hatte. Saubere, mit dem Lineal gezogene Linien, die die Flächen akkurat voneinander abgrenzten. Grün für den Rasen, braun für das Beet. Schnurgerade Striche für die Stängel, auf denen halbrunde rote und gelbe Tupfer hockten, oben mit jeweils drei Zacken. In der Mitte sie, Katharina, groß, präsent, die Hände ein bisschen überproportioniert, riesig auch der Kopf, auf dem gelbe Lockenschlaufen nach oben ragten. Mitten im Gesicht ein breites rotes Lächeln.

Mama, wie Timo sie sah. Das stabile Zentrum einer geordneten Welt. Prinzessin Perfekt – so nannte Patrick sie manchmal, der Unterton liebevoll belustigt. Es störte sie nicht. Ganz im Gegenteil. Sie wusste, wie dankbar er ihr war, dass sie die Dinge im Griff behielt und ihm das, wofür ihm Zeit und Enthusiasmus fehlten, abnahm.

»Mama, Mama, guck!« Timos Stimme überschlug sich vor

Aufregung. Katharina hob den Kopf und sah hinüber zu dem von einem sicheren Netz umgebenen Trampolin, auf dem er herumsprang. »Ich kann Salto!«, verkündete er großspurig. Kein Stottern, bemerkte Katharina zufrieden. Weniger beeindruckend war das Ergebnis seines akrobatischen Ehrgeizes. Sein Salto war allenfalls ein misslungener Purzelbaum. Er landete quer auf dem Rücken, und sein Gesicht verzog sich unwillig. Die kleinen Hände ballten sich zu Fäusten.

»Super, mein Schatz«, rief Katharina eilig, nahm erleichtert zur Kenntnis, dass er sich wieder hochrappelte, erneut zu hüpfen begann. »Das hast du ganz toll gemacht, Mäuserich!«

Sie musste aufhören, ihn so zu nennen. Er war fünf. Wenn er in der Schule war, durfte ihr der Kosenamenname in der Öffentlichkeit nicht mehr über die Lippen kommen.

Sie konzentrierte sich wieder auf das Beet, riss die winzigen Unkräuter, die sich aus dem Boden wagten, aus. Hin und wieder sah sie hinüber zum Trampolin. Die blonden Locken, die Timo von ihr geerbt hatte, flogen um seinen Kopf. Er musste bald zum Friseur. Katharina zögerte das immer ein bisschen zu lange heraus. Sie liebte es, wenn seine Haare zu lang wurden. Er sah dann wie ein kleiner Engel aus.

Eine Wolke schob sich vor die Sonne, der Wind frischte auf. Katharina zog die alte Strickjacke enger um die Schultern. Sie arbeitete schneller, zupfte sich zielstrebig durch den verbleibenden halben Meter.

Das letzte Unkraut landete im Eimer. Sie leerte ihn in die Biotonne und lief dann zur Wäschespinnne, die diskret versteckt neben der Garage stand. Der Wetterbericht hatte für den späteren Nachmittag Schauer gemeldet. Während sie die T-Shirts, Sweater und Jeans abnahm und zusammenfaltete, sah sie im Augenwinkel das Postauto vor dem Haus.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Stellte sich vor, wie der alte Krause von nebenan hinter dem Vorhang stand und daselbe tat. Es war ihm ein elementares Ärgernis, dass die Post

so spät kam. Er war nicht allein mit dem Unmut hier in dem Viertel, in dem überwiegend gut situierte Rentner lebten, in dem man Wert auf Ordnung legte. Patrick lästerte gern über die Spießigkeit. Er hatte sich wohler gefühlt in der Altbauwohnung in der Innenstadt, umgeben von Kneipen und Cafés. Aber nach Timos Geburt waren die Nachteile immer mehr in den Vordergrund gerückt. Der fehlende Aufzug, die schlecht isolierten Fenster, die nächtlichen Betrunkenen auf der Straße. Es war ein guter Zeitpunkt gewesen, sich etwas Eigenes zu kaufen. Darum hatten sie nicht lange gezögert, als man ihnen das Architektenhaus mit dem großen Garten in dem ruhigen Wohnviertel am Stadtrand angeboten hatte.

Katharina winkte dem Briefträger, der etwas in ihren Kasten vorn am Zaun warf, kurz zu, sah dann wieder auf die Uhr. Das Brot, das sie im Ofen hatte, musste jeden Moment fertig sein. Noch knapp zwei Stunden, dann kam Patrick nach Hause. Timo musste noch seine Schreibübungen machen, dann war es höchste Zeit, mit den Vorbereitungen für das Abendessen zu beginnen. Sie klemmte sich den vollen Wäschekorb zwischen Arm und Hüfte, ging wieder nach hinten und rief nach Timo.

Als die ersten Tropfen fielen, köchelte auf dem Herd die Milch für den gemeinsamen Kakao.

2

Er stand da im Regen, ohne Jacke, ohne Schirm.

Er konnte das Haus sehen. Es war nah und doch weit weg. Wenn sie im Haus oder im Garten war, dann war sie seinen Augen und Ohren entzogen. Aber nicht seinem Denken und Fühlen, und darum blieb er, darum stand er da in seinem Versteck zwischen Flieder und Holzpalisaden, die der Nachbar

geschickt arrangiert hatte, damit seine profanen Mülltonnen hier in der ordentlichen Sackgasse niemanden beleidigten.

Eben hatte er schon aufbrechen wollen, aber da war sie noch einmal aufgetaucht an der Wäschespinne neben der Garage und hatte dem Postboten zugewinkt.

Er hatte sich vorgestellt, dass das Winken ihm galt. Ein freundliches, unverbindliches Winken. Das war nicht genug, es war sogar viel zu wenig, aber es wäre ein Anfang gewesen. Ein Schritt auf dem Weg, dessen Ziel er in diesem Moment klar vor Augen hatte. Sie hatte Licht angemacht, ein warmer Schein hinter den vorderen Fenstern. Er stellte sich vor, wie sie es sich gemütlich machten da drin, sie und das Kind.

Das Kind. Noch immer blockierte etwas in seinem Kopf, wenn er an das Kind dachte. Das Kind hatte ihm kurz den Boden unter den Füßen weggezogen. Das Kind hatte es schwer gemacht, nachdem es erst so leicht gewesen war. Zu leicht fast, denn in seiner Vorstellung waren immer Bilder einer dramatischen Flucht gewesen. Ein heimlich gepackter Koffer, der unter dem Bett versteckt bereitlag, bis die Gelegenheit günstig war. Ein Taxi zum Flughafen, ein Ticket ans andere Ende der Welt. Gefärbte Haare, falsche Papiere, eine neue Identität. Eine alberne Vorstellung. Trotzdem war es irgendwie enttäuschend gewesen, zu sehen, dass sie sich diese Mühe nicht gemacht hatte. Sie war die ganze Zeit da gewesen, ganz nah.

Das hatte ihm einen Stich versetzt. Einen kleinen allerdings, der sich harmlos ausnahm neben all den anderen Gefühlen, die ihn überwältigt hatten, als er sie dann gesehen hatte. Er hatte sie sofort erkannt. Obwohl sie die Haare länger trug und ein bisschen zugenommen hatte. Sie war älter geworden. Aber sie war noch immer schön. Und noch immer vertraut. Genau wie das, was sofort wieder da war. Der Schmerz, die Wut, der Hass und die verzweifelte Liebe. Eine Sehnsucht, in der alles verschmolz. Intensiver, als er erwartet hatte. Er war davon ausgegangen, dass er damit umgehen

konnte. Auch das war nicht schwer gewesen, als sie noch ein Gespenst gewesen war, irgendwo weit weg, da draußen im Nebel.

Aber jetzt war sie kein Gespenst mehr. Sie war real und greifbar. Und sie war nicht allein.

Das Kind war ein Junge, das wusste er mittlerweile. Anfangs hatte er sich von den langen blonden Haaren und der zierlichen Gestalt täuschen lassen. Das Kind brachte alles durcheinander. Er war nicht auf ein Kind vorbereitet gewesen. Auf diesen Jungen, der ihre ganze Aufmerksamkeit forderte. Mit dem sie alle Hände voll zu tun hatte. Sie hatte kaum einen Blick für das, was um sie herum passierte.

Das machte ihm die Dinge für den Moment natürlich leichter. Im Grunde war es ein Glück, dass das Kind da war. Auch wenn es sich nicht so anfühlte.

Der Gedanke erinnerte ihn daran, dass es Zeit war, zu verschwinden. Es gab Regeln. Wichtige Regeln, die er aufgestellt hatte, um sich vor dem zu schützen, was noch zu viel war. Das hatte das Kind ihm deutlich gemacht. Er brauchte Zeit. Er näherte sich. Langsam, Schritt für Schritt. Irgendwann würde er ihr gegenüberstehen. Er würde ihr in die Augen sehen und ihr sagen, was er zu sagen hatte. Er würde Dinge erklären und Erklärungen fordern. Irgendwann würde er stark und sicher genug sein. Wenn er sich an all das gewöhnt hatte, was jetzt ihr Leben war und zu ihr gehörte. An den Mann zum Beispiel, den es geben musste, ohne jeden Zweifel. Das war kein Haus, in dem eine Alleinerziehende wohnte. Sie ging nicht arbeiten, kümmerte sich um das Kind, den Garten und den Haushalt. Es gab jemanden, der für das alles bezahlte. Einen, der im Gegenzug etwas dafür bekam. Der mit ihr an einem Tisch aß. Mit ihr in einem Bett schlief.

Er stoppte den Gedankengang. Schritt für Schritt. Er hatte Zeit. Und noch war er nicht so weit, sich mit diesem Mann zu befassen. Vorerst war es besser, wenn er ein Phantom blieb, eine unsichtbare Spielfigur.

Der Regen wurde heftiger. Dicke Tropfen fielen von den Ästen des Flieders. Es roch nach frisch gemähtem Gras. Die Feuchtigkeit begann, durch seinen Pullover zu sickern.

Er ließ den Blick kurz über den Bürgersteig schweifen. Keine Menschenseele zu sehen. Er schlüpfte aus seinem Versteck und ging langsam davon.

3

»Wie war es im Kindergarten?« Patrick schnitt ein Stück Putensteak ab und schob es sich in den Mund.

»Gut.« Timo senkte den Blick und begann konzentriert, Salatblätter auf seinem Teller herumzuschieben.

Patrick unterdrückte ein Seufzen. Das war ganz normal, hatte Katharina ihm neulich erklärt. Diese Einsilbigkeit bei Kindern in dem Alter, wenn es um Themen ging, die in diesem bestimmten Moment keine Relevanz für sie hatten. Es habe nichts mit ihm zu tun, hatte sie gesagt, und vermutlich hatte sie recht.

Das änderte allerdings nichts daran, dass die abendlichen Unterhaltungen am Familientisch mehr und mehr zu einer Geduldsprobe wurden.

»Es gab Kuchen«, sagte Timo, als hätte er Patricks Unwillen gespürt. Vermutlich war das so. Der Junge hatte feine Antennen für die Stimmungen von Erwachsenen.

»Ja? Was denn für Kuchen? War er lecker?« Patrick bemühte sich, ernstlich interessiert zu klingen.

»Eva-Maria hat ihn m-m... mitgebracht.« Timo sah ihn bei dieser etwas zusammenhanglosen Aussage kurz an, senkte dann eilig wieder den Blick.

»Hatte Eva-Maria Geburtstag?« Er schaffte es, sich die Ungeduld nicht anmerken zu lassen.

Timo warf seiner Mutter einen verunsicherten Blick zu.

»Nein«, sagte er dann. »Ich glaube n-n... nicht.«

Patrick atmete durch und schob mit dem Messer die letzten Reste Reis auf die Gabel.

»Eva-Maria ist die neue Praktikantin«, erklärte Katharina. »Und der Kuchen war ihr Dankeschön, weil die Kinder im ersten Monat alle so nett zu ihr waren.« Sie lächelte Timo zu. Sie klang gut gelaunt, aufgeräumt. Da war keine Spur eines Untertons, der Patrick sagte, dass er das eigentlich wissen sollte. Obwohl Katharina diese Eva-Maria mit Sicherheit erwähnt hatte. Beim Abendessen, wenn sie zusammensaßen und über den Tag sprachen. Wenn Patrick sich bemühte, wirklich bemühte. Aber er war müde, wenn er aus der Praxis kam. Es fiel ihm schwer, die Einzelheiten abzuspeichern. Die zahllosen Details dieses Universums aus Kindergarten, Verabredungen, Turnen und Musikschule, eine Aneinanderreihung von Namen ohne Gesichter, Informationen ohne Bedeutung. Es war ihm unbegreiflich, wie Katharina diese erstickende Menge irrelevanter Kleinigkeiten im Kopf behielt und ständig mit ihnen jonglierte. Und er war ihr verdammt dankbar dafür.

Es hatte Zeiten gegeben, in denen er für dieses Familienkonstrukt nur ein herablassendes Lächeln übrig gehabt hätte. Zeiten, in denen er sich keinen Begriff davon gemacht hatte, wie aufwendig es war, ein Kind großzuziehen. Mittlerweile verstand er gut, warum Katharina keine Lust hatte, sich zwischen einem unbefriedigenden und schlecht bezahlten Job und einem Kind aufzureiben. Er war ihr dankbar, dass sie sich um all diese Dinge kümmerte, um die man sich eben kümmern musste. Ihm den Rücken freihielt, wie man so schön sagte, und das auch noch gern tat. Dass sie es mit der Fürsorge manchmal etwas übertrieb, konnte und wollte er ihr nicht vorwerfen. Nicht nach allem, was sie durchgemacht hatte.

»Sie kennt dich«, drang Katharinas Stimme in seine Gedanken.

Er zuckte zusammen. »Was? Wer?«

»Hallo? Erde an Patrick?« Katharina lachte. »Eva-Maria natürlich.«

»Nein!« Es klang irgendwie falsch. »Ich kenne keine Eva-Maria«, setzte er nach. Das machte es nicht besser.

»Aber sie kennt dich.« Katharina wirkte amüsiert. »Sie ist Patientin bei dir. Junges Ding, Anfang zwanzig höchstens. Und ziemlich kurzsichtig.«

Patrick zuckte kurz die Schultern. »Wie heißt sie denn weiter?«

»Plambeck. So eine Kleine, bisschen rundlich. Ziemlich flippig, sie hat die Haare ganz kurz und schrill gefärbt ...«

»Rosa«, mischte sich Timo aufgeregt und begeistert ein. »Und g-g... grün und blau, ganz bunt.« Genau wie Katharina schien es ihm wichtig zu sein, dass Patrick sich erinnerte. Und er wollte ja, für den Moment schien es ihm sehr erstrebenswert, die Kindergartenpraktikantin seines Sohnes zu kennen. »Ach«, sagte er, »ach die! Ja, die ist wirklich sehr nett. Sag ihr schöne Grüße von mir, Timo.«

»Das macht er. Das wird sie freuen.« Katharina stand auf und fing an, die Teller zusammenzuräumen. »Hat es geschmeckt?«

Patrick nickte. Natürlich hatte es geschmeckt. Es schmeckte immer. Katharina war eine ausgezeichnete Köchin. Sie achtete außerdem darauf, dass das, was auf den Tisch kam, gesund und ausgewogen war. Patrick war sicher, dass er seine Figur, um die ihn so manche seiner Freunde beneideten, weniger seinen gelegentlichen sportlichen Aktivitäten als vielmehr Katharinas Küche zu verdanken hatte.

Er sah Katharina an und lächelte. »Es war phantastisch«, sagte er. »Danke!«

Sie erwiderte sein Lächeln und schob sich eine Locke aus der schmalen Stirn. Sie sah müde aus. Allmählich zeigten sich erste Spuren des Alters in ihrem Gesicht, aber es stand ihr. Sie war eine schöne Frau, würde das noch lange bleiben, und

vermutlich beneidete man ihn um Katharina weit glühender als um die fehlende Wampe. Völlig zu Recht.

Er fühlte sich auf einmal klebrig.

»Ich geh mal schnell duschen«, sagte er.

»Mach das, Schatz. Der Mäuserich hilft mir beim Aufräumen, dann sind wir ratzfatzt fertig. Dann kuscheln wir uns alle schön aufs Sofa und gucken den Film aus der Bücherei.«

»Au ja!« Timo klang ehrlich begeistert. »Der ist toll. Der ist mit Pandabären!«

»Ich ... oh, das wird leider nichts.« Das klebrige Gefühl verstärkte sich. »Ich bin verabredet. Ich treffe mich doch heute mit Robert.«

»Was?« Katharina sah ihn überrascht an.

»Mit Robert vom Tennis«, erläuterte Patrick. Als würde das irgendetwas ändern. »Wir haben doch darüber gesprochen.« Er versuchte zu glauben, was er da sagte. Es war möglich, immerhin. Es war durchaus möglich, dass er Katharina gesagt hatte, dass er sich am Freitag mit Robert traf. Dass sie das vergessen hatte. Menschen vergaßen solche Dinge, er selbst vergaß solche Dinge ständig. Und eben darum war die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass er vergessen hatte, es zu erwähnen.

Aber das spielte keine Rolle. Er musste gehen. Nach diesem Tag, nach dieser Woche erstickenden Trotts und eintöniger Routine brauchte er heute Abend etwas, das nichts mit einem animierten Kinderfilm auf dem Sofa zu tun hatte.

»Wir haben das vor Ewigkeiten festgemacht, ich kann das jetzt nicht absagen, so auf den letzten Drücker. Aber ich bleibe nicht lange. Wir trinken nur ein schnelles Bier.«

»Ja, natürlich.« Katharina klang nicht begeistert, aber auch nicht allzu verstimmt. »Kein Problem, Schatz. Dann machen wir es uns zu zweit kuschelig, ja, Mäuserich?«

»Der Film ist supertoll!« Timo klang ein bisschen über-eifrig. »Gerald hat den schon geguckt, und da sind nämlich die Pa-pa-pa... Pandabären ...« Er sprang von seinem Stuhl auf, warf sich in Pose.

»Timo!« Katharinas Stimme hatte einen warnenden Unterton. »Timo, setz dich sofort wieder hin!«

Timo schien sie nicht einmal zu hören. »Die machen K-k-ka... Karate und hauen alle Feinde in Stücke, so, guck mal ...« Er begann, mit den Händen und Füßen herumzufuchteln. »Krach, bumm, die hauen alle kaputt!« Seine Stimme überschlug sich.

»Timo!« Katharina wurde lauter. »Was soll denn das? Du weißt genau, dass das nicht in Frage kommt!«

Timo hielt inne. Er sah sie mit trotzigem Blick an. »Du hast gesagt, ich darf mir was aussuchen in der Bücherei.«

»Ja, selbstverständlich habe ich das gesagt. Weil ich dachte, dass du dich an die Regeln hältst. Wir schauen solche Filme nicht!«

»Aber der ist für K-k-kinder, und alle dürfen den, und der ist cool u-u... und –«

»Schluss«, unterbrach Katharina. »Ende der Diskussion. Wir finden schon etwas anderes. Vielleicht schauen wir einfach noch mal ›Nemo‹ –«

»Nein!«, brüllte Timo. Er trat so heftig gegen den Stuhl, dass er umkippte. »Das ist l-la... langweilig, den hab ich schon tausendmal geguckt. Und das ist ein Ba-ba-babyfilm, für blöde Babys ...« Wieder überschlug sich seine Stimme. Er hob die Arme, wedelte verzweifelt herum. Vollkommen außer sich, so erfüllt von heilig-kindlichem Zorn, dass er sein halb volles Glas umfegte. Die Milch lief über den Tisch, tropfte auf den Boden.

»Timo!« Katharina war von ihrem Stuhl aufgesprungen und packte ihn an beiden Oberarmen. Timos Augen weiteten sich. Er zitterte. Ob vor Wut oder Erregung hätte Patrick nicht sagen können. Sein Oberkörper wich zurück, entfernte sich so weit von Katharina, wie ihr Griff erlaubte. Seine Wut schien in sich zusammenzufallen.

»Nein«, wimmerte er, klang verzweifelt. »Ma-ma-mama, bi-bi-bitte, ich hab das nicht mit A-a-absicht –«

»Was haben wir besprochen?«, brüllte Katharina. »Was haben wir ausgemacht?« Sie schüttelte ihn.

Es reicht, wollte Patrick sagen, Katharina, das reicht jetzt. Aber er sagte es nicht. Es wäre falsch gewesen, Partei für Timo zu ergreifen. Obwohl etwas in ihm das wollte. Er hatte keine Ahnung, um was für Pandas es hier ging, aber es war offensichtlich, dass Timos Herz verzweifelt an diesem Film hing. Natürlich verstand er auch, dass Katharina die Nerven verlor. Timos Temperament und seine Ausbrüche forderten nicht nur ihre Geduld immer wieder heraus. Darum hielt er den Mund. Es war wichtig, dass sie an einem Strang zogen. Auf keinen Fall durfte er ihr jetzt in den Rücken fallen.

Katharina ließ Timo los. Der zog die Nase hoch, Tränen liefen ihm übers Gesicht.

»Du gehst jetzt sofort auf dein Zimmer.« Katharinas Stimme klang gepresst. Sie wandte sich ab, ging zur Spüle und griff nach einem Lappen. »Ich will dich heute nicht mehr sehen! Und Fernsehen ist natürlich gestrichen.«

Timo drehte sich um und rannte laut heulend aus der Küche.

Katharina hantierte wütend mit dem Lappen und begann, die Milch aufzuwischen, während das Schweigen immer unbehaglicher wurde. Sie war sauer. Nicht nur auf Timo vermutlich, sondern auch auf ihn. Weil er ihren Abend verdorben hatte. Es war nicht in Ordnung, dass sie das an Timo ausließ. Aber das wusste sie selber, und es schien ihm nicht ratsam, das ausgerechnet jetzt zu thematisieren.

»Es tut mir leid«, sagte er darum.

»Was denn?« Sie schüttelte gereizt den Kopf. »Gott, Patrick, jetzt hör schon auf. Alles in Ordnung. Es hat nichts mit dir zu tun. Es war einfach ein langer Tag. Und glaub mir, er weiß genau, worum es geht. Mach dir keine Sorgen deswegen.«

Er nickte. Zögerte wieder. »Soll ich noch mal nach ihm sehen?«

»Nein!« Sie griff nach den Tellern, die sie gestapelt hatte, trug sie zur Spüle und ließ Wasser darüberlaufen. »Lass ihn erst mal. Er soll sich beruhigen. Ich rede nachher mit ihm. Und jetzt geh schon duschen. Sonst kommst du noch zu spät zu deiner Verabredung.«

4

Die Brotschneidemaschine säbelte jaulend Scheiben von dem dicken Laib. Graubrot. Sie nannten es jetzt Bauernkruste, aber für Adele war es trotzdem dasselbe alte Graubrot, das sie Abend für Abend schnitt. Mit der Brotschneidemaschine, die einfach nicht kaputtgehen wollte. Sie schien nur immer lauter zu werden, immer bedrohlicher. Nie hätte Adele irgendjemand sonst mit dem Ding hantieren lassen. Wie leicht konnte ein Finger zu nah an das rotierende Sägeblatt kommen. Um ihre eigenen Finger machte sie sich keine Sorgen. Sie benutzte die Maschine jetzt schon so viele Jahre, sie konnte damit umgehen. Sogar jetzt, obwohl sie nicht bei der Sache war, sondern in Gedanken schon wieder beim Bäcker.

Wie ein Krake hockte die Szene in ihrem Kopf, streckte Tentakel in alle Richtungen.

»Sie sehen aber gar nicht gut aus. Alles in Ordnung mit Ihnen?« Die junge Verkäuferin hatte ehrlich besorgt geklungen. Gleich darauf schien sie ebenso peinlich berührt wie Adele selbst. Sie kannte die Frau gar nicht, nur vom Sehen, weil sie nun einmal in der Bäckerei arbeitete. Eine freundliche Frau, aber Adele hatte sich nie die Mühe gemacht, ihren Namen auf dem kleinen Ansteckschild, das sie am Kittel trug, zu entziffern. Nie hatten sie ein persönliches Wort gewechselt.

Aus dem Wohnzimmer drang die Anfangsfanfane der Neunzehn-Uhr-Nachrichten. Normalerweise saß sie zu deren Beginn schon drüben bei Erich, vor ihnen auf dem Tisch

die Platte mit den belegten Broten. Aber das war nicht weiter schlimm. Sie sah ohnehin lieber die »Tagesschau«, auf die Erich jeden Abend um acht noch einmal schaltete.

Die Verkäuferin hatte sich bei ihr entschuldigt. Sie habe ihr nicht zu nahe treten wollen. Adele hatte sie beruhigt. Kein Problem, hatte sie gesagt, alles in Ordnung.

Sie legte die Brotscheiben nebeneinander auf das große Holzbrett und holte Butter, Wurst und Käse aus dem Kühlschrank.

Sie sei ein bisschen müde, weiter nichts, hatte sie zu der Frau gesagt. Der Wetterumschwung vielleicht, der Frühling, möglicherweise eine Migräne im Anzug. Kein Grund zur Sorge, hatte sie gesagt und gelächelt.

Sie strich großzügig Butter auf die Brote. Sie schimmerte grünlich, ein bisschen unappetitlich. Das lag am Licht, dieser grellen und gnadenlosen Neonleuchte. Sie hatte sie nie gemocht. Und fast wäre sie sie losgeworden. Fast.

Ihr Projekt – so hatte Katharina es genannt. Ades Projekt – hatte sie gemeint, obwohl es tatsächlich schnell zu einer gemeinsamen Sache geworden war. An Katharina war eine Raumgestalterin verloren gegangen, eine Innenarchitektin womöglich. Sie hatte Küchenkataloge und Wohnzeitschriften angeschleppt, in denen sie mit Adele herumblätterte. Sie hatte tausend Vorschläge gemacht, freundliche Farben, helle Möbel, ausgefeilte Lichtkonzepte. Katharina sah die Möglichkeiten, zeigte ihr das, was Adele allein nie hätte sehen können. Es hatte Spaß gemacht.

Sie hatte Erich vorerst nichts von ihren Plänen verraten. Er tat sich schwer mit Veränderungen und trennte sich ungern von Dingen, die doch ihre Funktion tadellos erfüllten. Aber mit Katharinas Hilfe hätte sie ihm die Sache schon irgendwie schmackhaft gemacht. Und wenn er erst gesehen hätte, wie schön die Küche geworden wäre, dann hätte sie ihn vielleicht auch dazu gebracht, über das Bad nachzudenken, den Flur, das Wohnzimmer. Das Haus hatte Potenzial, fand Katharina.

Das war ihre Art zu sagen, dass es höchste Zeit war, den Muff der Siebziger endlich rauszuwerfen.

Als sie damals eingezogen waren, war der Bungalow schick und modern gewesen. Und dann waren die Jahre vergangen, waren zu Jahrzehnten geworden. Ab und zu hatte Adele daran gedacht, etwas zu verändern. Aber sie hatte den Gedanken nie wirklich zu Ende gedacht oder gar realisiert. Und so würde es offenbar auch bleiben.

Sie fuhr mit dem Messer in die grobe Leberwurst, die sie ein bisschen eklig fand, die Erich aber liebte, und verteilte sie auf dem Brot. Sie belegte die restlichen Scheiben mit Mettwurst, Schinken und Käse, holte dann das Glas mit den sauren Gurken aus dem Schrank. Sie musste ein Handtuch zu Hilfe nehmen, um den Schraubverschluss zu öffnen. Sie nahm das scharfe Kneipchen und schnitt gedankenverloren dünne Scheiben, bis ein brennender Schmerz sie stoppte. Sie ließ das Messer fallen, zog eilig die Hand zurück, um die Gürkchen nicht zu ruinieren.

Sie griff nach der Küchenrolle und presste ein Stück auf die Wunde, dann eilte sie hinaus, über den braunen Flurteppich ins Bad mit den braunen Kacheln – was zum Teufel hatte man damals nur an diesem Braun gefunden? Über dem Waschbecken inspizierte sie ihren Zeigefinger. Es war nur ein kleiner Schnitt, eine dieser Wunden, die dramatischer bluteten, als sie waren. Ein Pflaster würde genügen. Sie drückte das Küchenpapier noch ein paar Sekunden auf die Wunde und musterte dabei ihr Gesicht im Spiegel.

Die Frau in der Bäckerei hatte völlig recht. »Gar nicht gut« war allerdings eine Untertreibung. Es war erstaunlich, dass sie bis heute niemand darauf angesprochen hatte. Sie war keine sonderlich eitle Frau, aber ihr war schon vor Wochen aufgefallen, dass die Ringe unter ihren Augen täglich dunkler wurden und ihre Haut diesen fahlen Ton hatte, den auch Make-up nicht mehr kaschieren konnte. Es stand ihr ins Gesicht geschrieben – im wahrsten Sinne des Wortes.

Kein Grund zur Sorge, hatte sie trotzdem gesagt. Was sonst hätte sie auch sagen sollen? Zu einer fremden Frau in der Bäckerei. Abgesehen davon war es im Prinzip ja auch richtig. Denn Sorgen machte man sich nur, wenn es Hoffnung auf einen positiven Ausgang gab. In dem Moment, in dem Dinge wie »aggressiv, infiltrativ, M1, N1 und T3« in der Akte standen, auf die der Arzt beim Gespräch immer wieder geschaut hatte, um ihrem Blick auszuweichen, verzog sich die Hoffnung still und leise aus dem Sprechzimmer. Die Metastasen waren überall. Der Arzt war ein guter Arzt, erfahren und klug genug, um nicht um den heißen Brei herumzureden. Er hatte nicht versucht, sie zu einer Chemo zu überreden, sondern ruhig und sachlich über die Maßnahmen gesprochen, die man ergreifen konnte, um es leichter zu machen, wenn es schwerer wurde.

Das war jetzt zwei Wochen her. Adele fühlte sich müde und abgeschlagen, aber alles in allem erstaunlich gut. Heimlich wartete sie darauf, dass diese etwas unheimliche Gefasstheit zusammenbrach. Sie wollte nicht sterben, natürlich nicht. Aber der Tod machte ihr nicht so viel Angst, wie er vielleicht sollte. Sie fürchtete sich auch nicht vor den Schmerzen. Gegen die Schmerzen konnte man etwas tun, das hatte der Arzt ihr versprochen. Was ihr Angst machte, war dieses winzige Ziehen in der Brust. Eine Ahnung von Wut, die vermutlich immer da gewesen war. Eine verzagte und schwächliche Wut allerdings, der Adele nie zugetraut hatte, sich draußen in der Welt zu behaupten. Darum war sie irgendwie in ihr stecken geblieben und über die Jahre zu etwas geworden, mit dem sie nichts anzufangen wusste. Trotzdem war dieses Ziehen jetzt da. Das Gefühl, dass es Dinge gab, die sie – ähnlich wie die Renovierung der Küche – vor sich hergeschoben hatte. Die sie – anders als die Renovierung der Küche – aber erledigen musste. Bevor es zu spät war.

Es war höchste Zeit, wenigstens den ersten Schritt zu tun. Sie musste das Unaussprechliche aussprechen.

Sie atmete tief durch.

Es war kein guter Zeitpunkt. Erich wollte fernsehen, um Viertel nach acht lief ein Krimi, auf den er sich freute. Aber für bestimmte Dinge gab es keinen guten Zeitpunkt.

Sie musterte noch einmal ihr Gesicht. Fragte sich, wie er reagieren würde. Der Mann, mit dem sie seit fast vierzig Jahren verheiratet war. Der sie brauchte, auf seine Art vielleicht sogar liebte. Denn sonst wäre er ja nicht mehr da, sonst wäre er gegangen, damals, als er jeden Grund gehabt hätte. Sie war ihm dankbar gewesen, dass er geblieben war. Auch wenn die Ahnung, dass er es aus den falschen Gründen getan hatte, mit der Zeit zur Gewissheit geworden war.

Sie öffnete den Spiegelschrank, nahm sich ein Pflaster und klebte es auf den Schnitt. Zurück in der Küche drapierte sie Gürkchen auf die Brote, richtete alles auf der großen Platte an. Eine Flasche Bier und ein Glas für Erich. Sie trug das Tablett ins Wohnzimmer, stellte es auf den Couchtisch, nahm die Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus. Sie ignorierte Erichs protestierendes Gurren.

»Erich, ich muss dir etwas sagen.«

5

Nachdem Patrick gegangen war, hatte Katharina die Küche aufgeräumt, sich anschließend aufs Sofa gesetzt, den Fernseher angeschaltet und sich eine Weile durch die Programme geklickt. Erst dann hatte sie sich bereit gefühlt, nach oben zu gehen.

Nun stand sie neben Timos Bett und betrachtete ihn. Sein Gesicht glänzte rosig, er hatte den Rotz abgewaschen, sich den Schlafanzug angezogen, mit Sicherheit auch seine Zähne geputzt, bevor er sich ins Bett gelegt hatte. Seine Kleider lagen ordentlich auf dem Stuhl.

Ihr Timo, ihr Mäuserich. Der so brav und so perfekt sein konnte, wenn er nur wollte. Der sie brauchte, so sehr brauchte.

Sie atmete durch. Es tat ihr leid, dass sie vorhin fast die Beherrschung verloren hätte. Vor Patrick. Sie wusste, dass er nicht wirklich verstand, worum es ging. Niemand verstand das.

Niemand außer ihr. Sie war seine Mutter. Sie trug die Verantwortung. Sie kannte ihn besser als jeder andere Mensch auf der Welt. Und sie machte es richtig. Diesmal machte sie alles richtig.

Sie ging in die Hocke, strich über die weichen blonden Locken. Er war so wunderschön, wenn er schlief.

Timo regte sich im Schlaf.

»Mäuserich?«, sagte Katharina.

Er öffnete die Augen, sah sie an.

»Hast du nachgedacht?«, flüsterte sie. »Hast du darüber nachgedacht, was du vorhin gemacht hast?«

Er wirkte kurz irritiert, nickte dann zögernd.

»Verstehst du, dass du das nicht darfst? Verstehst du, dass du dich nicht so benehmen darfst?«

Er nickte wieder, zog eine Hand unter der Decke hervor und rieb sich die Augen. »Ich hab dich lieb, Mäuserich«, sagte sie. Auf Timos Gesicht breitete sich ein dankbares Lächeln aus. Katharina wurde warm.

Sie hätte ihn nicht wecken dürfen. Sie hatte ihn gar nicht wecken wollen, nicht wirklich, obwohl sie diesen Moment gebraucht hatte. In dem er ihr nah war, in dem sie fühlen konnte, wie sehr er sie brauchte.

»Magst du noch einen Film schauen, jetzt?«

Timo rieb sich erneut über die Augen, schien zu zögern.

»Ich bin ein bisschen müde«, murmelte er dann.

Katharina seufzte leise. »Ja, natürlich. Schlaf weiter, Mäuserich.« Sie versuchte, das Gefühl der Enttäuschung wegzuschieben.

Timo setzte sich auf. »Doch ... ich will.« Er sah sie an.
»Aber keine Pa-pa-panda...?«

»Keine Pandabären, nein. Das sind blöde Pandabären, Mäuserich. Die sind für Dumme, nicht für uns. Wir haben so viele schöne andere Filme.« Sie nahm ihren Sohn, der mittlerweile auf der Bettkante saß, hoch. Eigentlich war er zu groß, um ihn zu tragen, aber Katharina genoss es trotzdem, seinen kleinen Kopf an ihrer Schulter zu spüren.

Im Wohnzimmer setzte sie sich mit ihm aufs Sofa, breitete eine Decke über sie beide und griff nach der Fernbedienung. »Findet Nemo« lag noch im DVD-Spieler. Timo starrte gebannt auf den Bildschirm. Vergessen das Theater, Babyfilm, langweilig, blöd. Timo vorhin, Timo jetzt. Welten, die dazwischenlagen.

Sie überlegte, ob sie Patrick eine Nachricht schreiben sollte. Sie kannte ihn. Sie ahnte, dass er sich die Schuld an der Szene vorhin gegeben hatte.

Patrick neigte zu dieser Art der Egozentrik, bildete sich immer ein, dass alles, was um ihn herum geschah, mit ihm zu tun hatte. Obwohl das wirklich Unsinn war. Er hatte diese Verabredung nicht erwähnt. Aber so war er eben. Er vergaß solche Dinge, vor allem, wenn er viel um die Ohren hatte. Er meinte das nicht böse. Es gab Dinge, die man nicht ändern konnte. Patrick liebte sie. Und sie liebte Patrick. Er arbeitete hart, und er brauchte seine Freiräume. Andere Freiräume als sie, Abende wie diesen, an denen er mit einem alten Freund ein Bier trank. Eine Nachricht von ihr würde eindringen in diesen Bereich, sie würde stören. Eine Nachricht würde sie zu der Art Frau machen, die sie nicht sein wollte. Die sie nicht war.

Timo gähnte verstohlen und kuschelte sich noch ein bisschen enger an sie. Seine Atemzüge wurden gleichmäßig. Er war eingeschlafen.

Flo kennt die Frau. Diese Frau, die so lange und so ausdauernd und so hartnäckig geklingelt hat, dass die Tür jetzt offen ist. Dabei wollte sie nicht aufmachen. Sie hat Schmerzen, Kopfschmerzen, sie will zurück in ihr Bett, sie will weiterschlafen, sie ist müde.

Trotzdem hat sie die Tür geöffnet. Und da steht diese Frau, die sich offenbar nicht dafür interessiert, was Flo gerade will und was nicht. Sie schiebt sie einfach beiseite, marschiert an ihr vorbei in die Wohnung und geht in die Küche. Flo kennt die Frau. Jetzt endlich fällt ihr ein, wer sie ist. Gromitz, sie heißt Anja Gromitz, sie ist vom Amt.

Flo folgt der Gromitz in die Küche. Auf dem Tisch stehen noch die vollen Aschenbecher und leeren Bierflaschen. Flo hat sie nicht weggeräumt. Gestern. Oder vorhin. Sie war fix und fertig, als alle weg waren. Fast alle, denn irgendwer ist geblieben, fällt ihr jetzt ein. Sie hat jemanden mitgenommen in ihr Bett. Da liegt er wahrscheinlich noch. Flo hat nicht darauf geachtet, als die Klingel sie eben aufgeschreckt hat.

Sie haben nicht nur Bier getrunken, darum ist die Erinnerung so verschwommen. Jemand hatte etwas mitgebracht. Gutes Zeug. Es hat reingehauen. Darum konnte sie ja auch nicht mehr aufräumen.

Vermutlich sollte ihr das peinlich sein vor der Gromitz. Aber das ist es nicht. Eine wie die erwartet sowieso nichts anderes von einer wie Flo.

»Sind Sie einigermaßen klar?« Die Gromitz mustert sie mit einem Blick, der eher prüfend als vorwurfsvoll ist.

Flo nickt. Sie sucht nach der Glaskanne und füllt Wasser in den Tank. Sie findet die Dose mit dem Kaffee. Die Maschine beginnt zu blubbern. Das wird helfen, den Nebel aus dem Kopf zu vertreiben.

»Es geht um Kim«, sagt die Gromitz.

Kim. Flo will nicht, dass die Gromitz Kims Namen sagt.